

Schade ist, dass in dem Sample keine Frauen vertreten sind, denen aus diversen Gründen vielleicht nicht die Lust am Denken und Leben vergangen ist, wohl aber jene am wissenschaftlich Arbeiten. Wenngleich viele der hier dargebotenen Erzählungen als Erfolgsgeschichten daherkommen, sind sie geprägt von Zeitknappheit, von einer Reduktion der Lebensfelder, vom Zurückstecken der eigenen Wünsche und Ansprüche, von Wehmut über ein Privatleben auf Sparflamme, vom schlechten Gewissen gegenüber Kindern, Partnern, Eltern oder FreundInnen. Für mich waren enorme Diszipliniertheit und Energieaufwand in den Portraits präsenter als die Lust, die im Titel postuliert wird.

Nikola Langreiter, Wien

Gudrun Gleba, Reformpraxis und materielle Kultur. Westfälische Frauenklöster im späten Mittelalter (= Historische Studien 462). Husum: Matthiesen Verlag 2000, 275 S., öS 650,00/DM 89,00/ sFr 78,00, ISBN 3-7868-1462-7.

In der publizierten Fassung ihrer Habilitationsschrift setzt sich Gudrun Gleba mit den monastischen Reformbestrebungen im 15. Jahrhundert und ihrer Umsetzung in der Alltagspraxis westfälischer Frauenklöster benediktinischer Observanz auseinander. Für die Darstellung der Ergebnisse ihrer umfangreichen Quellenarbeit wählt die Autorin einen „integrativen Betrachtungsansatz ..., der zum ersten die Institution Kloster aus Sicht der Mitglieder und des gesellschaftlichen Umfeldes erfaßt, zum zweiten sowohl den Zeugnissen der Schriftlichkeit als auch der Sachkultur ... gleichen Stellenwert zumißt“ (202). Um diesen Ansatz auch für die LeserInnen methodisch nachvollziehbar zu machen, werden zunächst in zwei einführenden Abschnitten Fragestellungen und Forschungsfeld sowie theologische und institutionelle, ökonomische und soziale Rahmenbedingungen der Reformbemühungen des 15. Jahrhunderts ausführlich erläutert. Dabei geht es der Autorin um die „Bedingungen für das Beziehungsgefüge innerhalb der monastischen Gemeinschaften sowie der Verbindungen von Klöstern und ihrer gesellschaftlichen Umgebung“ (14), die sie auf der Basis eines historischen Überblicks über die Entstehung und Entwicklung der Reformorden seit dem 11. beziehungsweise 12. Jahrhundert darlegt. In einer vorsichtigen Annäherung an die Komplexität der jeweils vorgestellten Phänomene und mit einem sensiblen Blick für Macht- und Herrschaftsverhältnisse verdeutlicht Gudrun Gleba beispielsweise die Vernetztheit von intellektuellen Reformvorstellungen – wie sie auf den großen Konzilien der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts entwickelt wurden – mit den seit dem 14. Jahrhundert einsetzenden spirituellen Laienbewegungen, die unter dem Begriff der „devotio moderna“ zusammengefasst werden. Dieser Überblick wird schließlich anhand eines Fallbeispiels, der Reform der Bursfelder Kongregation, konkretisiert.

Anschließend legt die Autorin in zwei Kapiteln des einleitenden Abschnittes – „Frauen in der mittelalterlichen Amts- und Ordenskirche“ und „Innenoptik und Außenansicht von Frauenreformklöstern“ – besonderes Augenmerk auf die spezifische Si-

tuation von Frauen innerhalb der kirchlichen Strukturen sowie von Frauenklöstern innerhalb des institutionellen Gefüges der Orden. Sie setzt sich darin auch mit der bisher spärlichen Forschung zu diesem Thema und den Gründen für diese Defizite auseinander. Hier werden auch die Quellen der folgenden Untersuchung vorgestellt, und die Kriterien der Auswahl methodisch überzeugend begründet.

So konzise und informativ der einleitende Überblick ist, so sehr geht an dieser Stelle – insbesondere unter der Überschrift „Zum Ansatz der Historischen Frauenforschung“ – eine eingehendere Diskussion der Entwicklungen sowie des Forschungsstandes der historischen Geschlechterforschung ab, vor allem die Einbeziehung zumindest der wichtigsten nicht deutschsprachigen Literatur wäre wünschenswert gewesen. Der Rezensentin geht es dabei nicht um einen enzyklopädischen Anspruch, sondern viel mehr um eine kritische Auseinandersetzung mit einigen der wesentlichen *gender*-theoretischen, vor allem begrifflichen Grundlagen und eine Einbettung der Fragestellungen des Buches in einen solchen Rahmen. Schade ist in diesem Zusammenhang auch, dass Gleba Fragen wie jene, „warum Frauenklöster in den Ordensinstitutionen so sehr am Rande standen“, ausschließlich mit dem Kommentar beantwortet, dass man darauf „Antworten finden [mag], die in der männlich geprägten hierarchischen Ordnung der Kirche sowie ihrer zwiespältigen Einschätzung von Frauen überhaupt liegen“ (36, mit Anm. 110), dazu aber weder an dieser Stelle noch im Verlauf der weiteren Darstellung eine eigene, auf der Basis ihrer Untersuchungen gewonnene Einschätzung erfahren lässt. Zur Relativierung dieser Kritik soll allerdings nachdrücklich darauf hingewiesen werden, dass die Autorin keinerlei Anspruch erhebt, dem sie dann nicht gerecht würde: Im Zentrum ihrer Arbeit stehen explizit „weniger speziell weibliche Lebenszusammenhänge“ als vielmehr Fragen nach dem gesellschaftlichen Kontext, den „Gründen und Ausdrucksformen von Veränderungen im Bereich des Klosterlebens“ (34), hier allerdings sehr wohl mit Schwerpunkt auf den bisher weitgehend vernachlässigten Frauenklöstern.

Auf der Basis der Darstellung allgemeiner grundlegender Rahmenbedingungen für die Reformen im 15. Jahrhundert folgt im zweiten Abschnitt die Erörterung der Voraussetzungen der konkreten Reformbestrebungen in den westfälischen Bistümern. Hier setzt sich Gleba zu Recht besonders eingehend mit dem „Verhältnis zwischen weltlicher Herrschaft und kirchlichen Institutionen“ (50) auseinander. Ausführlich beschreibt sie die komplexen Verflechtungen von Kloster- und Territorialpolitik, die Überschneidungen geistlicher und weltlicher Interessen, die am deutlichsten in den Funktionen und Personen der Bischöfe sichtbar werden: Sie waren gleichzeitig weltliche und geistliche Herrschaftsträger und hatten somit neben den seelsorgerischen sowohl militärische als auch ökonomische Aufgaben zu erfüllen und spielten bei der Verbreitung der Reformideen ausgehend von den großen Konzilien eine herausragende Rolle als Multiplikatoren (57).

Die Abschnitte III bis V – sozusagen des Kernstück des Buches – präsentieren Fallstudien zur formellen Einführung der Reformen in den einzelnen Klöstern, ihrer Umsetzung und ihren Auswirkungen auf die jeweiligen „Außenbeziehungen“. Zunächst werden in methodisch anregender Form anhand mehrerer Beispiele Reformmodelle vorgestellt, miteinander verglichen und schließlich in Hinblick auf innere Konflikte und

Lösungsversuche, personelle und materielle Kosten sowie in ihrem gesellschaftlichen Kontext diskutiert.

Im Anschluss untersucht Gleba – im umfangreichsten Teil der Studie – die praktische Umsetzung der Reformen im klösterlichen Alltag. Dies ist auch der Ort, an dem „Reformpraxis“ und „materielle Kultur“, deren Analyse der Titel des Buches verheißt, aufeinander bezogen und in ihren Wechselwirkungen ausführlich beleuchtet werden. Das erste Kapitel behandelt etwa das Thema „Zeit und *memoria*“ und verbindet die Auswertungen verschiedener Quellengattungen mit gut lesbaren kulturhistorischen Erläuterungen ihrer alltags- und mentalitätsgeschichtlichen Kontexte: Neu angelegte Kopial- und Rechnungsbücher, Stiftungsverzeichnisse und Chroniken, deren Äbtissinnenzählung mit der Reform einsetzt und diese gleichsam „als eine Art Zeitmesser anführt“ (90), dokumentieren das Bewusstsein eines Neuanfanges.

Nach einigen prosopographischen Fallstudien zu regulären Lebensläufen und auch von den ZeitgenossInnen als außergewöhnlich wahrgenommenen Reformkarrieren sind drei Kapitel dem Umgang mit Schrift und den Formen pragmatischer Schriftlichkeit gewidmet. Hier kann die Autorin an zahlreichen Beispielen verschiedener Quellengruppen aus den von ihr untersuchten Frauenklöstern zeigen, wie sehr die Reformbestrebungen funktionelle und effektive Schriftlichkeit begünstigten und bewirkten. Das betrifft etwa die Reorganisation der Buchführung oder die Führung der klösterlichen Chroniken. Besonders bemerkenswert ist an dieser Stelle außerdem, dass Gleba ihre Quellenbefunde nutzt, um die traditionellen Begriffe von Bildungskultur und (wissenschaftlichem) Wissen in Frage zu stellen (108f), das in der einschlägigen Forschung üblicherweise mit schulischem und vor allem universitärem Wissen gleichgesetzt und damit meist ohne weitere Diskussion auch geschlechtsspezifisch bewertet wird: Die Konzentration auf nur einen Bereich des Erwerbs und des Umgangs mit Wissen folgt letztlich modernen Bildungsbegriffen und verstellt unter anderem „die Sicht auf klösterlichen Wissenserwerb“ (108). In diesem Fall reduziert ein solcher Wissensbegriff die Komplexität dessen, was in der konkreten Lebenswirklichkeit der monastischen Gemeinschaften relevantes beziehungsweise notwendiges Wissen war – etwa im Bereich der verwaltungstechnischen Schriftlichkeit oder der Anforderungen des liturgischen Tages- und Jahresablaufes – auf einen Nebenschauplatz, wenn er nicht überhaupt außer Acht gelassen wird. Geht man jedoch davon aus, dass in mittelalterlichen Gesellschaften monastische Lebensformen, aber darüber hinaus auch Frömmigkeit und Spiritualität innerhalb und außerhalb der Klöster einen Stellenwert hatten, der mit modernen Vorstellungen nicht zu erfassen ist, dann stellt sich die Frage, ob nicht solchen „komplementären“ Wissensformen eine wesentlich höhere Bedeutung und damit auch stärkere Beachtung seitens der Forschung zukommen sollte. Dies jedoch kann wiederum aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive wesentlich werden, wenn man bedenkt, dass bekanntlich die Untersuchung bisher vernachlässigter Felder auch die AkteurInnen in ihnen sichtbar machen kann.

Das letzte Kapitel des „alltagspraktischen“ Abschnittes setzt sich mit den personellen und ökonomischen Auswirkungen der Reformen auseinander, mit Neuordnungen der klösterlichen Verwaltung, Maßnahmen zur Abdeckung der Kosten der Reform und Bauvorhaben, die ihrerseits die Anforderungen der Reform (etwa die Beachtung der

Klausur) dokumentieren. Besonders anregend ist der kulinarische Exkurs über den „klösterlichen Warenkorb, Grundgüter für Leib und Seele, Gebrauchsgegenstände und Luxuswaren“ (152). Diese Fragestellungen leiten schließlich über zum letzten Abschnitt des Buches, der den Außenbeziehungen der Klöster gewidmet ist. Anhand der ökonomischen Rahmenbedingungen und Folgen der Reformbestrebungen kann Gudrun Gleba nochmals nachdrücklich zeigen, dass monastische Gemeinschaften vor wie nach den Reformen nicht jenseits „der Welt“ bestanden. Klöster waren „Landbesitzer und Grundherren ...“, klösterliche Amtsleute traten als Schlichter, Vermittler und Zeugen auf, sie arrangierten Käufe, Verkäufe und Tauschgeschäfte“ (205). Besonders deutlich wird diese Verschränkung von geistlicher und weltlicher Sphäre anhand der Memorialstiftungen und Schenkungen adeliger, aber zunehmend auch bürgerlicher Familien. Durch das Gebet und Gedächtnis im Kloster sicherten sie sich ihren Platz in der Gemeinschaft der Lebenden und der Toten und den klösterlichen Gemeinschaften gleichzeitig die materielle Existenzgrundlage.

Die Publikation wird durch eine übersichtliche Zusammenfassung der Gesamtdarstellung und einen Anhang mit Editionsbeispielen für einige der zentralen Kategorien der ausgewerteten Quellen – etwa Auszüge aus Rechnungsbüchern, Aufnahmebedingungen in ein Frauenkloster beziehungsweise Einträge von aufgenommenen Nonnen und Novizinnen – abgerundet. Hier stellt die Autorin nochmals nicht nur ihre Quellenkenntnis und hilfswissenschaftliche Kompetenz unter Beweis, sondern kann einmal mehr jenen Eindruck verstärken, den das Buch insgesamt vermittelt: dass nämlich die Entwicklung komplexer historischer Fragestellungen und ihre vorsichtige Beantwortung nur auf der Basis einer fundierten Arbeit an und mit den Quellen gelingen kann, die ihrerseits im Rahmen eines integrativen kulturhistorischen Ansatzes zum Sprechen gebracht werden.

Christina Lutter, Wien

Susanne Omran, **Frauenbewegung und „Judenfrage“**. Diskurse um Rasse und Geschlecht nach 1900. Frankfurt a. M.: Campus 2000, 522 S., öS 569,00/ DM 78,00/ sFr 69,00, ISBN 3-593-36564-2.

Susanne Omran geht es in ihrer umfangreichen Studie nicht darum, weibliche Täterschaft festzustellen oder spezifische Mentalitäten innerhalb der Frauenbewegung zu konstatieren, die in ein unmittelbares Verhältnis zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gebracht werden könnten. Ziel ist es vielmehr, kulturelle Felder zu bezeichnen, in denen die Kategorien „Geschlecht“ und „Rasse“ miteinander in Verbindung treten, und „deutlich zu machen, in welcher Weise die Frauenbewegung unter dem Blickwinkel des Geschlechts einen konstitutiven Beitrag zur Formierung der „Judenfrage“ geleistet hat“ (14). Die Erziehungs- und Sozialwissenschaftlerin setzt sich in ihrer Arbeit, die 1999 in Dortmund als Dissertation eingereicht wurde, mit verschiedenen Diskursfeldern sowohl innerhalb frauenbewegter als auch antifeministischer Schriften auseinander.